

Liebe Schwestern und Brüder,

wir feiern heute unser Patrozinium. Der hl. Jakobus ist ja der Patron der Pilger, also der Menschen, die sich auf den Weg gemacht haben, ihrem tieferen Lebensnerv nachzuspüren. Ob sie dabei bis nach Santiago de Compostella gegangen sind – ganz oder in Etappen oder nur ein Stück in diese Richtung, oder ob sie sich auch auf ganz andere Wege begeben haben, ist dabei letztlich unerheblich. Es zählt der Grund, warum sie sich überhaupt auf einen solchen Weg gemacht haben - nämlich, dass sie sich selbst ein Stück mehr finden wollten, und dabei haben sie dann oft auch Gott ganz neu in ihrem Leben entdeckt. Vielleicht war es aber auch umgekehrt, dass sie Gott gesucht haben, und dabei auch sich selbst neu gefunden und erspürt haben.

Das Unterwegssein kann so vieles in Bewegung bringen. Wer sich je schon einmal auf solche Wege begeben hat, der weiß das und erinnert sich sicher - an das Gehen, vor sich hingehen, einfach nur schauen, hören, stehenbleiben, betrachten, nachklingen lassen. Ein Gebet vor sich hinhimmeln. Was kommt einem nicht alles in den Sinn. Unerwartete Begegnungen, Gespräche, das Zulächeln eines Fremden, eine freundliche Wegweisung, die Klugheit und Herzensgüte eines Menschen, von dem man so etwas jetzt garnicht erwartet hätte; und dann auch Müdigkeit, Erschöpfungsschlaf und neues Erwachen. – Und immer wieder wahrnehmen und zunehmend bewusster wahrnehmen, was mir begegnet.

Nicht umsonst, denke ich, wird uns auch in den Evangelien so oft erzählt, dass Jesus mit seinen Jüngern unterwegs war - unterwegs durch Dörfer und Städte, zum Predigen und Heilen. Unterwegs zu einsamen Orten, in die Stille, zum Beten oder um etwas zu erklären, die Jünger zu belehren. Da waren die besonderen Augenblicke auf dem Berg der Verklärung und dann wieder das Hinunterkommen ins Tal zu den quirligen Menschen, und dann wieder weiter in Räume der Ruhe. Die Wüste war ja auch nie weit weg.

In diesem langen Miteinander gehen, einander zuhören, einander anschauen, einander erspüren, erleben, und wohl auch einander akzeptieren lernen, hat sich etwas herauskristallisiert, das die Jünger am Ende - auch mit der Erfahrung der Auferstehung Jesu im Rücken - sagen ließ: Dieser Jesus war Gottes Sohn. Das war für sie der treffendste Ausdruck für das, was sie mit ihm erlebt hatten.

Was er gesagt, was er getan, gelebt hat, und sie in der Begegnung mit sich hat erspüren lassen, das hat ihm eine ganz besondere Aura verliehen. Paulus nennt das später in seinem Brief an die Korinther einen „göttlichen Glanz“.

Und er schreibt: Wir wissen mit der Gewissheit unseres Herzen, dass aus Jesus Gott selber spricht. Aber wir tragen diese Erkenntnis, die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi, auch in sehr zerbrechlichen Gefäßen.

Paulus weiß, wie leicht man auch als jemand, der das Evangelium Christi in die Welt tragen soll und will, diesen Jesus aus dem Blick verlieren kann und nur noch die eigenen Ideen und Interpretationen seiner Worte zum Besten gibt, oder sogar nur noch das, mit dem man meint die Aussagen Jesu ergänzen zu können.

Und dann ist bei der ganzen vorgebrachten Botschaft vom Erspüren des Göttlichen, auch im Blick auf Christus, bald nicht mehr viel zu spüren.

Überall, wo die Rechthaberei und die Macht über andere – nicht weil man Verantwortung trägt, sondern weil man das Mächtig-sein genießt - stärker ausgelebt wird als die Güte, da legt sich über das Göttliche in der Welt ein Schleier.

Unzählige Menschen haben das über die Jahrhunderte leidvoll erfahren.

Allein die Nachrichten über den vielfachen Missbrauch von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in unseren Tagen in Einrichtungen der Kirche waren oft genug dazu angetan einen kleinlaut

werden zu lassen. Das wird auch nicht dadurch relativiert, dass solche Verbrechen ebenso in staatlichen Einrichtungen, in Sportvereinen oder auch in Familien geschehen sind. Die Kirche jedenfalls hat dadurch ganz massiv an Vertrauen verloren, und ebenso an ihrer Qualität eingebüßt, ein ernstzunehmender gesellschaftlicher Gesprächspartner zu sein. Aber gerade dafür würde sie doch gebraucht.

Wer soll denn das, was uns aus der christlichen Botschaft an Lebenswerten und an Liebeswerten für den Menschen aufgegangen ist, in der Welt vertreten? – Nur die Rechtsordnung des Staates alleine schafft das nicht. Es braucht auch die Gemeinschaft, in der nicht nur Paragraphen zählen, und das Wort Liebe auch nicht nur eine liturgische Floskel sondern echt erfahrbar ist. – Schmerzlich hat sich da so oft gezeigt, wie zerbrechlich die Gefäße sind, in denen die Botschaft Christi in die Welt getragen wird.

Wir Christen dürfen es alle auch als unsere Aufgabe sehen, die frohe Botschaft zu verkünden, von einem Gott zu reden, der die Menschen nicht nur grundsätzlich in sein Herz geschlossen hat, sondern der sich ihnen auch so offenbaren will, dass sie etwas von seiner bewegenden, ermutigenden und stärkenden Nähe spüren. – Dabei darf es dann aber weder nur um gute Unterhaltung gehen, noch primär um dogmatische Belehrungen. Beides kann auch den Glanz der in der Begegnung mit Christus erfahrbar sein sollte, trüb werden lassen.

Wie predigt man, und wie geht man im Alltag miteinander um? Immer wieder wird auch für uns Seelsorger und Seelsorgerinnen spürbar, und wurde auch für mich spürbar, wie zerbrechlich das ist, was uns in die Hand gegeben ist oder was wir da in die Hand zu nehmen versuchen.

Der Glanz des eigentlich erahnbaren Göttlichen in der Begegnung mit Christus und seiner Botschaft geht so leicht verloren.

Und doch bleibt es unsere Aufgabe, Kirche in der Welt zu sein.

Dafür reicht es aber auch nicht, nur fromm sein zu wollen, denn auch viele Fromme sind in der Gefahr, die Welt zu sehr mit Scheuklappen zu sehen. Und wir dürfen die Augen ebenso nicht davor verschließen, dass die Kirche in der Welt auch immer wieder mal für politische Zwecke missbraucht wurde. Frohe Botschaft, in der aber das Göttliche über lange Zeit nicht mehr erahnbar wird, ist keine frohe Botschaft mehr.

Wie kann man etwa auf der einen Seite sehr grundsätzlich für den Schutz des ungeborenen Lebens sein, aber den Lebensschutz und die Würde der Menschen in anderen Zusammenhängen geringer achten oder sogar missachten?

Kann man so einfach in vertrauten Ritualen, wie bei der Trauung etwa, in erhebenden Worten vom Schatz der Liebe sprechen, aber die Liebe der Menschen, die in ihrem Zusammenleben nicht der allgemeinen Norm entsprechen, aber sich ebenso lauter zugetan sind, nicht als einen solchen Schatz anerkennen wollen?

Erkennen wir, wenn wir auf Jesus schauen, und sein großes Herz für all die Menschen, die sich nach Liebe und Leben gesehnt haben, nach einem Du, das sie versteht und weiß, was Leben ist, - erkennen wir, wenn wir so auf ihn schauen, auch das Göttliche?

Dieses Bild Christi in die Welt zu tragen, bleibt unser Auftrag als Christen – auch wenn wir, wie Paulus sagt, dabei von allen Seiten in die Enge getrieben und gehetzt werden mögen. Aber wir haben keinen Grund zu verzweifeln.

Im Rückblick auf so manche Jahre ist da trotzdem auch die Frage zu vernehmen, wo hätte ich auch selber oft klarer und mutiger sein müssen. Wo habe ich selbst Menschen verletzt oder in ihrer Sehnsucht nach Heil nicht wirklich erkannt oder stärken können.

Es ist eine schmerzliche Erfahrung, die uns Paulus mitgibt, dass wir selbst diese leicht zerbrechlichen Gefäße für eine große Botschaft sind.

Trotzdem bleibt, dass mit Christus unter uns und in uns auch der göttliche Glanz nicht verloren geht – Aber es gilt, ihn immer wieder neu zu suchen und zu entdecken. Manchmal muss man sich dazu vielleicht wirklich wieder ganz neu auf den Weg machen – Richtung Santiago, oder wohin auch immer.

Wie es für mich nun neue Wege gibt, so wünsche ich auch Ihnen und allen unseren Gemeinden, dass sie immer wieder neue Wege geführt werden, auf denen etwas vom Glanz des Göttlichen aus der Botschaft Christi zu spüren ist.

Wolfgang Borm